

# Friedrich NIETZSCHE in Thüringen

Bilder und Stimmen zur Exkursion des Historischen und Philosophischen Seminars  
(9. bis 12. Oktober 2011)

*Zusammengestellt von Matthias Steinbach<sup>1</sup>*

**Sonntag, 9. Oktober 2011: Nietzsche-Geburtshaus und Grabstätte in Röcken.**



**Postkarte Nietzsche/Grab Röcken**

wiederaufersteht. „Also sprach der Baggerfahrer“, titelte vor einiger Zeit der Spiegel. Dabei soll die Kohle kaum mehr als dreißig, höchstens fünfzig Jahre reichen. Und dennoch, die MIBRAG meint es ernst. Berthold zitiert Nietzsche: „Geld ist das Brecheisen der Macht.“ Hätte auch von Marx stammen können. Noch ist nicht aller Tage Abend. Schlimmstenfalls aber müssen Kirche, Gebeine und Figurengruppe nach Naumburg umziehen.

Röcken – ein verschlafenes Nest zwischen Leipzig und Weißenfels im heutigen Sachsen-Anhalt, gefühltes Thüringen. Hier wurde Nietzsche also geboren, hier befindet sich auch sein Grab. Bald hat der „Donnerer“ (Stefan George) Geburtstag. Bei sonnigem, kaltem Herbstwetter besichtigen wir Kirche und Pfarrhaus, bestaunen die Orgel auf der (oder deren Vorgängerin) Nietzsches Vater spielte. Der Junge schwieg und hörte zu. Die dumpfen Sterbeglocken bei dessen Tod „drangen ihm durch Mark und Bein“. Pfarrer Salomon führt uns ein, ein gefragter und geholter Mann, der schon wieder zum nächsten „Nietzsche-Termin“ muss. In der kleinen Gedenkstätte treffen wir noch das rührige Ehepaar Berthold. Man kämpft für den Erhalt der Idylle. Gegner ist die übermächtige Mitteldeutsche Braunkohlengesellschaft, die nach Deutschlands Atomausstieg (mit tschechischen Investoren) frisch

<sup>1</sup> Beiträge von Teilnehmern sind als Zitate kenntlich gemacht, fotografiert haben Melanie Bergann-Reader und Domenic Wilhelms.

„Ich bin in Röcken geboren“, so lesen wir in einem frühen Lebenslauf [1861], „einem Dorf, das in der Nähe von Lützen liegt und sich an der Landstraße entlang hinzieht. Rings wird es von Weidengebüsch und vereinzelt Pappeln und Ulmen umschlossen, so dass aus der Ferne nur die ragenden Schornsteine und der altertümliche Kirchturm durch die grünen Wipfel hindurchschauen. Innerhalb des Dorfes breiten sich größere Teiche aus, nur durch schmale Landstrecken voneinander getrennt: ringsum frisches Grün und knorrige Weiden. Etwas höher liegt das Pfarrhaus und die Kirche, ersteres von Gärten und Baumpflanzungen umgeben. Dicht grenzt der Friedhof an, voll von eingesunkenen Grabsteinen und Kreuzen. Die Pfarrwohnung selbst wird von drei schön gewachsenen weitästigen Ulmen beschattet und macht durch ihren staatlichen Bau und ihre innere Einrichtung auf jeden Besucher einen angenehmen Eindruck.“

*„Man muss nicht auf den Spuren Nietzsches gewandert sein, um einen besseren Bezug zu seinen Schriften zu haben und um die Gedanken des Philosophen nachvollziehen zu können, besonders wenn man bedenkt, dass er die meisten seiner Schriften in der Schweiz, Italien und Südfrankreich verfasste. Doch lässt sich nicht leugnen, dass die Orte der Kindheit einen Menschen prägen. Nietzsche wird da wohl keine Ausnahme bilden. Das kleine Pfarrhaus in Röcken, in dem Nietzsche geboren wurde, vermittelt den Eindruck, dass man dort eine glückliche Kindheit erleben kann. Besonders wenn man sich das Haus in Naumburg anschaut, kann man nachvollziehen, warum er mit dem Umzug nicht so recht einverstanden war.“* **[Miriam Bouraguba]**



*„Es wäre vielleicht interessant zu erfahren, welches Verhältnis der Künstler zu Nietzsche hat, denn das Denkmal hat doch etwas recht Boshafte an sich. Auch wenn das Schild erklärt, ... in diesem Herbst war ich so leicht bekleidet als möglich, zweimal bei meinem eigenen Begräbnis zugegen'. (Brief an Jacob Burckhardt vom Anfang 1889!). Aber ‚leicht bekleidet‘ heißt nicht unbekleidet. ‚Der nackte Mensch ist im allgemeinen ein schändlicher Anblick‘. Auch der kranke Nietzsche am Arm seiner Mutter kann als blanker Hohn interpretiert werden: Der sündige Antichrist, bestraft durch geistige Verwirrung, wird von der gläubigen Christin Heim geführt und muss sich nun ewig in seiner Nacktheit ohnmächtig, ohne Verstand gegenüberstehen und ohne sich wehren zu können - was er bestimmt gerne getan hätte.*

*Nietzsche an diesem Ort so zu gedenken, verstehe ich eher als negatives Mahnmal. Es wird hier nicht dem kontrovers denkenden Freigeist gedacht, dem das Verdienst zukommt, Zweifel und Kritik vor allem an der überschätzten Erkenntniskraft des Menschen geübt zu haben. Natürlich machte die Krankheit einen großen Teil seines Lebens aus, aber eben nicht einen großen Teil seines Schaffens. Ein solches Denkmal zum Gedächtnis - da fragt man sich, wie Nietzsche nach Messerschmidt, dem Künstler, im Gedächtnis bleiben soll.“*

**[Melanie Bergann-Reader]**

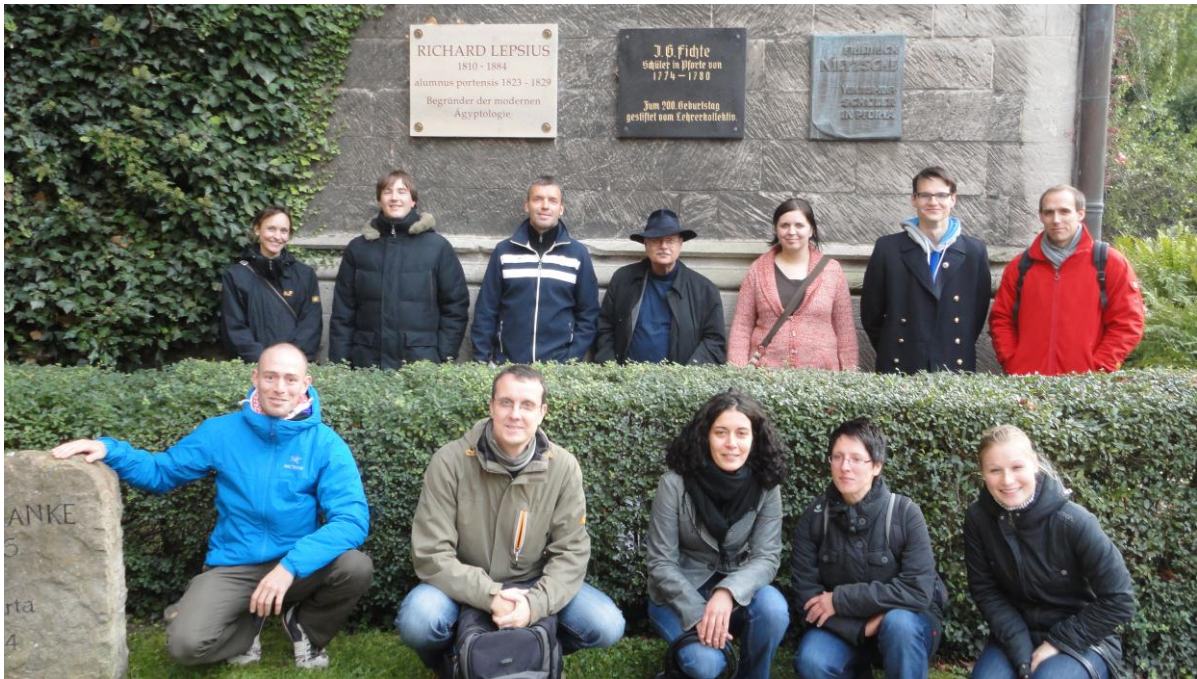


Mir scheint es auch keine gute Idee zu sein, ein pathologisch-euphorisches Schreiben Nietzsches, wenn man es nicht schlicht verrückt nennen will, wörtlich zu nehmen. Das Weiß wirkt wie Malertünche. Bei genauem Hinsehen fällt eine Verletzung im Brustbeinbereich auf - vielleicht die, die er sich 1868 als berittener Artillerist beim Sturz vom Pferd zugezogen hat; vielleicht der Riss, den der Tod des Vaters hinterließ; vielleicht Sinnbild der vielen Rezeptionsbeschädigungen, die sein Leib über den Tod hinaus erfuhr.



Die Exkursionsführer Scheier und Steinbach greifen korrigierend ein und werfen Schatten. Feste Verhaltensregel an der Figurengruppe: Wer einen hat - Hut ab zum schützenden Gebet; wer keinen hat - schweigen und grinsen.

**Sonntag, 9. Oktober 2011: Schulpforta, Nietzsches Gymnasium**



Epigonen unter Heroen, bis auf Michael Ploenus ☺, der hier auch einmal Schüler war. Dennis Klauk hat Tuchföhlung zu Ranke aufgenommen, dessen „R“ aus dem Bild gefallen ist. Nietzsche war nie Klassenbestter der Fürstenschule, dafür aber öfter auf der Krankenstation. Schiller legte ihm hier „die ersten Pfeile auf die Zunge“, und sein Lehrer Koberstein sah es mit Freuden. Anfang 1860 schrieb der Pennäler nach Hause: „Unser Leben in Pforta ist weiter nichts als ein beständiges Erinnern und Hoffen.“



**Nietzsche als Portenser Gymnasiast**

Frau Maser, Kirchenhistorikerin, lakonisch knapp, präzise, führt uns durch die Schule: die Nietzschekastanie im Klosterhof, der Kreuzgang, die Kapelle. In Gesang und Orgelspiel war er unschlagbar. Unter dem zu DDR-Zeiten verrammelten und vermoderten Kirchenschiff eine Tafel für die gefallenen Portenser 1914-1918, rot auf weiß und schwarz: „Auf der Höhe des Lebens erschlagen.“

Über die Nazi-Eliteschule „NAPOLA“ (1935) nur wenig, mehr über den *Kirchenkampf* der 1950er Jahre und die Schließung aller sakralen Bereiche. Sozialistischer Kulturkampf. Parteiversammlungen als Gottesdienste. Nietzsche steht in diesen Jahren unter dem Lukács-Verdikt des Irrationalismus. „Zerstörung der Vernunft“ wird ihm und anderen deutschen Denkern, „Vordenkern“ inzwischen, angelastet. Thomas Mann hielt 1947 dagegen: „Unter der Hand bin ich geneigt, hier Ursache und Wirkung umzukehren und nicht zu glauben, daß Nietzsche den Fascismus gemacht hat, sondern der Fascismus ihn [...].“ (2)

*„Nietzsche unter der Nazi-Ideologie und in der BRD/DDR. Auch diese geistige Spaltung regt zum Nachdenken an. Beunruhigend, wie Denker etc. für die jeweiligen Ideologien benutzt werden können. Und gerade Nietzsche bot mit seinen vielen Aphorismen, Thesen und Antithesen Stoff für jede politische Couleur. Wie war doch gleich das passende Zitat [...]? Zumindest scheint Nietzsche recht zu behalten, dass die Zeit noch kommen wird, in der seine Schriften verstanden werden. - Ist sie schon gekommen?“ [Melanie Bergann-Reader]*

*„Unsere Exkursion zu mitteldeutschen Nietzscheorten war für mich auch eine Reise zu ganz persönlichen Erinnerungsstätten. Drei Jahre (1988-1991) habe ich als Seminarist einer kirchlichen Schule in Naumburg gelebt. Dem Haus am Weingarten schenkte ich seinerzeit allerdings keine nennenswerte Beachtung, obwohl ich kaum fünf Minuten entfernt wohnte. Vom Bürgergarten kommend, Richtung Stadt laufend, ließ ich es stets achtlos rechts liegen. Dass dort damals schon eine Tafel an den Aufenthalt des Denkers erinnerte, habe ich sicherlich flüchtig registriert, aber eben ohne nachhaltige Neugier. Der Genius loci wollte nicht über mich kommen, was kaum verwundern kann. Das menschliche Wrack, das 1890 in das Haus an der Jakobsmauer einzog und liebevoll von seiner Mutter gepflegt wurde, hatte seinen mitreißenden Geist ein Jahr zuvor weit weg im für mich unerreichbaren Turin gelassen. Und schließlich hatte die SED-Politbürokratie den Rest besorgt und Friedrich Nietzsche als Vordenker des Faschismus geistig ausgebürgert und der damnatio memoriae preisgegeben. Was wussten wir Unbedarften also schon vom Röckener Pfarrerssohn und seinen Gedanken? Wirklich nicht viel mehr als das billige, in frommen Kreisen aber gern kolportierte ‚Gott ist tot. Nietzsche - Nietzsche ist tot. Gott‘. Es waren prägende und recht bewegte Jahre in Naumburg. Immerhin erlebte ich in dieser Stadt nichts Geringeres als den Untergang der*

<sup>2</sup> Thomas Mann, Nietzsche Philosophie im Lichte unserer Erfahrung. Berlin 1947, S. 39.



DDR mit. Die einmaligen, anarchischen, wiewohl elektrisierenden Wirren jener Übergangszeit führten mich und meine Kommilitonen 1990 ins vier Kilometer benachbarte Schulpforta, wo ich ein Jahr später mein Abitur ablegte. Es kam schon einem kleinen Triumph gleich, dass eine eben noch unter ideologischen Generalverdacht stehende christliche Schülerschar samt ihren Dozenten wie Sieger der Geschichte in die traditionsreiche, aber auch realsozialistisch kontaminierte Klosterschule einzog - und im nicht mehr benötigten Parteizimmer ihr neues Domizil fand.

Es war eine Zeit der Neubefragungen und der Renaissancen. Ich müsste lügen, wenn Nietzsches langsame Rückkehr nach Schulpforta, die just zu dieser Zeit einsetzte, einen nennenswerten Eindruck auf uns gemacht hätte. Dafür kehrten plötzlich zu viele Geister an zu vielen Orten zurück. Aber hier und dort raunte man nun seinen Namen, noch etwas ängstlich nach Jahren marxistisch-leninistischer Geistesgängelung. Einige aufgeweckte Schüler begannen Nietzschetexte zu lesen und begeistert ‚zu glauben‘ - und legten auf dem Pausenhof eifrig Zeugnis ab. Ich kaufte mir die rororo-Biographie von Ivo Frenzel und den Zarathustra, den ich natürlich nicht verstand, was mich am Mitreden aber nicht hinderte. Die langsame Wiederentdeckung des Philosophen (natürlich nicht nur hier) führte eines Tages einen Referenten in die Pfortenser Aula, der, soweit ich mich erinnere, vor vollem Haus einen gediegenen, jedenfalls mitnichten einseitigen Vortrag zu Leben und Werk des Denkers hielt. Doch schon das ging einigen Lehrern entschieden zu weit. Sie befürchteten wohl - und das war damals durchaus verbreitet - über die Beschäftigung mit Nietzsche eine Renaissance des Faschismus. Eine aufgeregte Dame argumentierte mit Verve in diesem Sinne für die Notwendigkeit des Vergessens und Verschweigens. Hier in Schulpforta jedenfalls gebe es schon aus politisch-hygienischen Gründen kein Erbe anzutreten.

Da waren ihre Nietzsche lesenden und politisch so ganz und gar nicht radikalen Schüler schon deutlich weiter - also ganz im Sinne jener Sentenz des ehemaligen Pfortenser Schülers Johann Gottlieb Fichte, die damals wie heute am Eingang des Haupthauses zu lesen ist: ‚... groß und glücklich wäre der Meister, der alle seine Schüler größer machen könnte, als er selbst war.‘“ **[Dr. Michael Ploenus]**



Fichtes schöner Satz ist überholt. Heute gilt eher: Glücklicher, wer überhaupt noch einen Meister sucht, noch glücklicher, wer einen findet. Und was gilt schon der Lehrer? - Ehrenname bei den Alten, später Dorfarschpauker, inzwischen Dienstleister, staatsexaminiert, verbeamtet. Zu Nietzsches Zeiten gab es in Pforta übrigens noch keine Zensuren. Das verzifferte Kind kommt später.



**Montag, 10. Oktober: Nietzsche-Haus und Dokumentationszentrum  
Naumburg**



Am Naumburger Wohnhaus die irreführende Tafel. Nietzsche war hier in den Jahren nach 1890 natürlich nicht mehr Besucher, sondern Kranker, ein Pflegefall. Ob er die „Kommandorufe“ noch vernahm, „von denen die deutschen Städte“ (F.W.) förmlich überbrüllt werden, jetzt wo man vor allen Toren exerziert [...]“ Die Mutter betreute ihren irrewordenen Sohn, so gut es eben ging. Wenigstens musste er nicht mehr frieren wie in den kalten Genueser und Turiner Wintern. Franziskas Briefe an Overbeck sind ein Zeugnis mütterlicher Liebe und Humanität. Manchmal nachts, wenn Fritz tobte und die Nachbarn weckte, bestellte sie die Kutsche, um mit ihm vor die Stadt zu fahren. Oder sie ließ ihn nur im Kreis um den Tisch laufen, wie im Käfig einen Tiger. „Ich bin tot, weil ich dumm bin“, sagte er einmal zu ihr. Auf dem Klavier spielte er noch manchmal Wagner. Elisabeth richtete hier das erste Archiv ein. Der Bruder, im Nebenraum donnernd, störte.

*„Nietzsche als Kranker: Bemühen der Mutter, seinen Zustand zu kaschieren. Geistige Erkrankungen werden selbst in der heutigen Gesellschaft gerne tot geschwiegen. Damals - in Zeiten der Verwahrung Kranker und ihrer Streichung aus dem öffentlichen Bewusstsein - war es noch weit weniger gesellschaftsfähig, einen geistig Erkrankten in der Familie zu haben.“ [Melanie Bergann-Reader]*



Im Archiv des nagelneuen Nietzsche-Dokumentationszentrums nebenan. Der Philosoph verlacht den Historiker. Die Amerikaner machen solche Puppen, gern auch als Fingerpuppen, um sie dann an die Deutschen zu verschenken. Dr. Ralf Eichberg, der kundige Leiter (l.), führt uns durch den „Glassarg“ (Naumburger Volksmund) und zeigt uns seine Schätze. Ein Sammelpunkt weltweiter Nietzsche-Rezeption. Sag mir, was du brauchst, und ich gebe dir ein Nietzsche-Zitat dafür - und einen Rezipienten und ein Missverständnis.



Im lichten und luftigen Haus präsentiert uns Eichberg stolz eine besonders schöne Büste Nietzsches. Max Kruse, der Mann der berühmteren Puppenfrau, soll sie geformt haben: feingliedrig, zerbrechlich fast wirkt der Philosoph da. Man denkt unvermittelt an eine Figur Giacomettis und einen leidenden Mann.



Nur ein paar Schritte entfernt, auf dem Holzmarkt, sitzt Nietzsche dann ganz entspannt, obwohl er das „kreuzzeitungsdunstaushauchende“ Nest nach seinem Weggang nur noch gehasst hat. Neben ihm sehen wir das Mädchen, gleich einer selbstbewussten Schülerin oder fragenden Fremden, die fordernd zu ihm aufschaut. Ihn kennen wir ja nun schon. Wer aber ist sie? Möglicher Dialog:

Sie: Was liest du denn da?

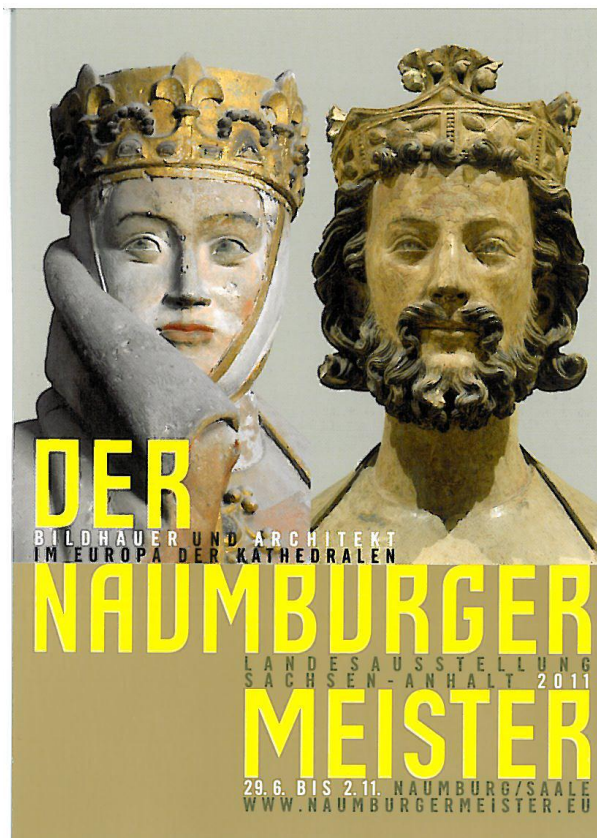
Er: Nietzsche, mein Kind.

„[...] Der Morgen war nebel- und nieselig, der intime Platz wenig bevölkert. Heinrich Apels Nietzsche sitzt auf einem schlichten Stuhl, entspannt, scheint es, aber kränkelnd-grübelnd über dem entsunkenen Buch, die Beine übereinandergeschlagen in den Hosenröhren unter dem Röhrenmantel, als lauschte er, so befremdlich verhüllt, den stehenden Tonwellen seiner Seele: ‚Oh meine Seele, nun gab ich dir Alles und auch mein Letztes, und alle meine Hände sind an dich leer geworden: - dass ich dich singen hiess, siehe, das war mein Letztes!‘ Eine Doppelskulptur: Zur Rechten von Nietzsche das Mädchen, die Arme akimbo, eine jüngere Schwester von Arno Schmidts Fränzel Jacobi oder Suse Kolderup. Dr. Apel spricht von einem ‚Dialog der Neugier‘, und das ist ein guter Dialog mit Nietzsche. Aber doch nicht alles. Apel hat auch für den Naumburger Dom gearbeitet, er kennt sich aus in dessen Geschichte. Jedenfalls fand ich das Mädchen wieder, als ich gleich nach dem Besuch der Ausstellung über den Naumburger Meister in Jens-Fietje Dwars' und Siegfried Wagners ‚Bilder[n] & Geschichten zur Entdeckung des Naumburger Meisters aus fünf Jahrhunderten' blätterte: Fortgesetzte Spiegelungen. Da steht sie, keine Skulptur diesmal und die Arme nach hinten gestreckt, auf einem Foto aus dem Besitz des Stadtmuseums, und schaut neugierig hoch - zum Gesicht einer überlebensgroßen Uta, einer, tatsächlich: Beton-Nachbildung aus den dreißiger Jahren: Passé die unvergleich höfische Eleganz, übrig geblieben - was? Adorno hätte es wohl am treffendsten formulieren können. Aber schon die unbekümmert selbstbewusste Haltung der jungen Betrachterin entlarvt den Kitsch des Erhabenen und so - fortgesetzte Spiegelung - den Kitsch, den man Nietzsche angetan hat. Sie ist, auf dem Foto wie bei Apel, so lebendig, dass man zu hoffen beginnt, sie würde gleich tun, was jenes Mädchen auf dem Markusplatz tat, von dem Botho Strauß in Paare Passanten erzählt: ‚das uns allen Angemessene' nämlich: ‚aus der nebligen Luft [...] Atem zu holen für den Gesang'“.

**[Claus-Artur Scheier]**



Nachmittags noch beim *Naumburger Meister*, der hier seit Monaten das Publikum anzieht. Claus-Artur Scheier mein Cicerone. UTA voller Anmut und mit Sexappeal. Was mit ihr nicht alles möglich war, fast so viel wie mit Nietzsche: „Sag mir, was du brauchst [...]“. Scheier noch zu ihrem wunderbaren Kragen: „Das konnten nicht einmal die Griechen.“



Noch am Nachmittag geht es weiter in die Thüringische Sommerfrische Tautenburg, die „eine halbe Stunde abseits von der Dornburg [...] inmitten schöner Wälder“ liegt, wie Nietzsche im Sommer 1882 an Lou vermeldete (3).



**Tautenburg – Blick vom Schlossberg**

Er hoffte, hier die Liebe und eine im Denken und Forschen innig verbündete Lebensgefährtin und Gesprächspartnerin zu finden. Die Zeit der „Südländerei“ sollte zu Ende sein. Dann aber alle fünf Tage eine „Tragödienszene“ und schließlich das abrupte Ende der „Sternfreundschaft“. Zum Abschied schenkte er ihr sein Columbusgedicht (sie hinterließ, der gute Pfarrer Stölten berichtet es so, nur eine leere Schnapsflasche im Zimmer, typisch Russin) – poetische Umschreibung des bitteren Verzichts und Reminiszenz an vorherige Genuaufenthalte:

Freundin! – sprach Columbus traue  
keinem Genueser mehr!  
Immer starrt er in das Blaue –  
Fernstes lockt ihn allzusehr!

Wen er liebt, den lockt er gerne  
Weit hinaus in Raum und Zeit --  
Über uns glänzt Stern bei Sterne,  
Um uns braust die Ewigkeit.

---

<sup>3</sup> Zur Sache berichtet eingehend *Gerhard Schaumann*: Nietzsches Bänke und Ehrung in Tautenburg, in: *Nietzsche-Studien* 38 (2009), S. 393-395.



Abends, im postsozialistischen Sportlerheim, halten uns die Schaumanns einen schönen Vortrag zu „Varus in Mitteldeutschland“. Es geht um die gar nicht so fixe Idee, die Schlacht im *Teutoburger* Wald habe eigentlich im *Tautenburger* Forst stattgefunden. Wir diskutieren noch lange bei gutem Saale-Unstrut-Wein über römisch-germanische Grenzräume und darüber, wo sich Varus denn nun genau ins Schwert gestürzt haben könnte.

**Dienstag, 11. Oktober: Tautenburg**



Gerhard Schaumann, em. Prof. für Slawistik an der Jenaer Uni und Wahltautenburger, ist unser Führer vor Ort. Auf dem Schlossberg der Schenken von T. mit herrlichem Rundblick. Nur da oben ist Handy-Empfang. Geht es um die fünf Ecken des erhaltenen Bergfriedes, um den Vogelflug, oder eine Ode an Lou, das – für einen Moment zumindest – „intelligenteste aller Weiber“? Im Hintergrund auch hier eine Nietzsche-Bank mit der Aufschrift des *fröhlichen Wissenschaftlers*: „Glattes Eis Ein Paradeis Für Den, der gut zu tanzen weiß.“ F. Nietzsche 1882.



Im Haus des Gärtners Albert Hahnemann wohnt Nietzsche. Anspruchsloses, kleines Zimmer. Der Wald oberhalb ist sein Lieblingsplatz. Hier spaziert er mit der Russin. Er will Bänke aufstellen lassen: „Der tote Mann“ (so heißt das Waldstück noch heute) und „Die fröhliche Wissenschaft. F. N.“ – sein schönster, optimistischster Text, entstanden unter Lous Sonne. Nur der Hahn stört, und der Philosoph verlangt: „Herr Hahnemann, der Hahn muss weg.“ Das Tier soll daraufhin tatsächlich geschlachtet worden sein. Die Damen sind entsetzt!



Im Tautenburger Forst dann das böse Erwachen. Schaumann ist sprachlos, die Tafel neu. „Gehst du zum Verschönerungsverein, vergiss die Peitsche nicht!“



**Dienstag, 11. Oktober: Jena, Großherzoglich Sächsische Irren-, Heil- und Pflegeanstalt**



Der Klinkerbau aus den 1870er Jahren ist frisch abgeputzt. Die Mauer, die den *Donnerer* umschloss. So jedenfalls sah es Stefan George in seinem Gedicht von 1909. Zeitalter der Nervosität. Nicht nur Menschen, sondern auch Reiche leiden darunter. Die immer hastigen Schritte des Kaisers in den beschleunigten Stummfilmaufnahmen. Auch in Nietzsche tickte die Uhr. „[...]es wird Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat.“ Wahnsinnige Genialität.

In der Jenaer Krankenakte lesen wir: „Lebenslauf: Stets etwas verschoben. Sehr beanlagt. Schüler von Ritschl. Auf dessen Empfehlung schon mit 23 J. Professor in Basel. 1866 Syphilit. Ansteckg. [...] 1878. Wegen Nervosität und Augenleidens Professur aufgegeben.“<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Pia Daniela Volz: Nietzsche im Labyrinth seiner Krankheit, Würzburg 1990, S. 392-415.



Über einem vermauertem Fenster der Anstalt die Sonnenuhr und das Motto: „Horas non numero nisi serenis“ (Zähle die heitere Stunden nur). Eigentlich ein Hohn auf die Lage derer, die hier einsitzen. Für uns der Fingerzeig, sich im Leben nicht zuviel zu ärgern. „Schlechte Laune ist ein Denkfehler“, las ich einmal in irgendeinem Partycenter. Im ausgehenden 19. Jahrhundert sollten die Kranken hinter diesen Mauern noch zurückgeführt werden zu Gott, daran glaubte und dafür arbeitete man. Wir ahnen die Grenzen des gut gemeinten Anliegens und wollen nicht wirklich wissen, wie ruhig- und kaltgestellt, wie isoliert, wie bestraft wurde. Bürgerlicher Tod bei lebendigem Leib.

In der Frankfurter Zeitung vom 7. September 1900 erinnert sich ein ehemaliger Medizinstudent an den berühmten Patienten:

"Es war in der zweiten Hälfte des Wintersemesters 1888-89. Ich weilte als älterer Mediziner in Jena und besuchte die psychiatrische Klinik des Professor Otto Binswanger. Eines Tages wurde ein Patient in den Hörsaal geführt, der vor Kurzem in die Anstalt gebracht worden war. Der Dozent stellte ihn uns als - Herrn Professor Nietzsche vor! Wenn man jetzt in einem Auditorium den Namen Nietzsche nennt, so bedarf es keiner weiteren Erklärungen. Damals aber lagen die Dinge anders. Der Name Nietzsche war in Deutschland so gut wie unbekannt, nicht nur uns Jenenser Klinikisten, sondern auch noch ganz anderen Leuten. Es gibt dafür einen klassischen Zeugen: in der vierten Auflage von Meyer's Konversationslexikon, vom Jahre 1889, ist Nietzsche noch nicht zu finden. In seiner äußeren Erscheinung machte Nietzsche auf den ersten Blick nicht den Eindruck eines Kranken: Die mittelgroße Figur, das ausdrucksvolle Gesicht waren wohl hager, aber

nicht gerade verfallen. Allerdings schien er seinen guten Tag zu haben: er war bei klarem Bewußtsein und gutem Erinnerungsvermögen. Prof. Binswanger ließ sich mit ihm in eine Unterhaltung über sein Vorleben ein. Wir erfuhren, daß er bereits mit 24 Jahren Professor in Basel war und daß später anhaltende Kopfschmerzen ihn gezwungen hatten, sein Amt niederzulegen. Von seiner schriftstellerischen Tätigkeit erwähnte er kein Wort. Zuletzt, so berichtete er, hätte er in Turin gelebt, und er begann diesen Ort zu rühmen, der ihm besonders behagt hätte, da er die Vorzüge der Großstadt und der Kleinstadt vereinige, und nun schloß er ganz spontan daran eine allgemeine Auseinandersetzung über die Eigentümlichkeiten der Großstadt und Kleinstadt. Dies Raisonnement machte mich hoch aufhorchen: so habe ich noch nie einen Menschen sprechen hören. Später, als ich Nietzsche las, wurde mir klar; was mich so stutzig gemacht hatte.

Ich hatte eben zum ersten Mal die Zauberwirkung des Nietzsche'schen Stils verspürt. Denn er sprach so, wie er schrieb: Knappe Sätze voll eigentümlicher Wortkombinationen und kunstreicher Antithesen, selbst die eingestreuten französischen und italienischen Wendungen, die er namentlich in seinen letzten Schriften so liebt, fehlten nicht. Seine Art, zu sprechen, hatte durchaus nichts Professorales oder Dozierendes an sich. Es war eine Causerie, und an dem sanften Ton der sympathischen Stimme und der vornehmen Mimik und Gestikulationen erkannte man den Mann von bester Erziehung. Leider führte er seine Auseinandersetzung nicht zu Ende, mitten in einem Satz riß ihm der Gedankenfaden und er versank in Schweigen.

Prof. Binswanger wollte nun seinen Hörern einige Störungen im Gange des Kranken demonstrieren. Er bat Nietzsche, im Zimmer auf- und abzugehen. Aber der Patient tat das so langsam und lässig, daß man die fraglichen Symptome nicht wahrnehmen konnte. - „Nun, Herr Professor“, wandte sich Binswanger an ihn, „ein alter Soldat, wie Sie, wird doch noch ordentlich marschieren können!“ - Diese Erinnerung an seine Militärzeit schien ihn angenehm zu berühren. Sein Auge leuchtete auf, seine Gestalt wurde straffer, und er begann festen Schrittes den Hörsaal zu durchmessen.“

Franziska holt ihren Sohn bald nach Naumburg zurück. Binswanger ist ein moderner Psychiater, der mütterlicher Liebe mehr zutraut als erzwungenen Kirchgängen und extramuraler Arbeitstherapie.

*„Nicht ganz so amüsan war die Station in Jena. Es kann einen schon traurig stimmen, die damalige psychiatrische Anstalt zu sehen, in der einer der größten Denker des 19. Jahrhunderts stationär behandelt wurde. Frei von irgendwelcher Beklemmung konnte ich diesen Ort auch nicht verlassen. Doch fand mein Gemüt schnell Ablenkung. Zum Ausflug nach Jena gehörte noch die Besteigung des Jentowers. Herr Ploenus zwang mich auf die Aussichtsplattform, die gefühlte 700 Meter hoch war, aber für Menschen, die keine Höhenangst haben, war sie ungefähr 120 Meter hoch. Jeder schien die Aussicht über Jena zu genießen, nur ich hatte Todesängste und wollte auf dem zweitschnellsten Weg wieder nach unten. Diese Ängste waren aber schnell vergessen, als ich in den leckersten Döner biss, den ich in meinem Leben gegessen hatte.“* **[Miriam Bouraguba]**



In der Bauhausmensa gegenüber der Klinik reden wir noch über ein Gedicht Nietzsches, das er den Deutschen widmete. In der Nähe der Psychiatrie denkt man unvermittelt an die Zwangsjacke:

*Beim Anblick eines Schlafrocks*

Kam, trotz schlumpichem Gewande,  
Einst der Deutsche zu Verstande,  
Weh', wie hat sich Das gewandt!  
Eingeknüpft in strenge Kleider  
Überließ er seinem Schneider,  
Seinem Bismarck - den Verstand!

[1884, Nachlassfragment]

Fünfundzwanzig Jahre später strich jemand beim Lesen „Bismarck“ durch und schrieb „Hitler“ darunter. Man kann Nietzsche immer auch anders lesen. Dabei berauschte dieser sich gelegentlich an Bismarcks Reden, verglich sie mit schwerem, rotem Wein, den er ja eigentlich nicht vertrug.

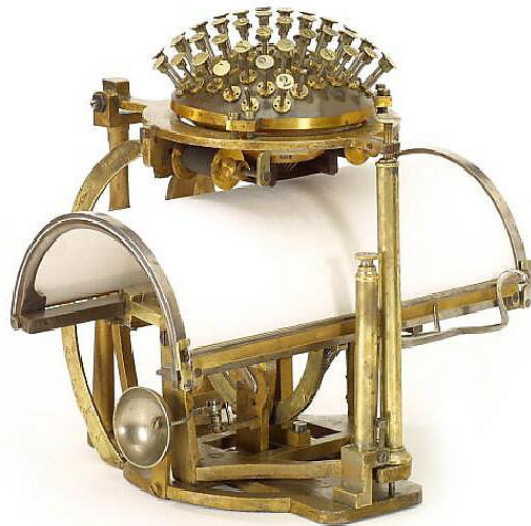
**Mittwoch, 12. Oktober: Weimar, Villa Silberblick**



Abschluss im Kolleg Friedrich Nietzsche, ehemals Nietzsche-Archiv. Zuvor noch im Goethepark, Regen. Oben hat sich der Leiter, der uns führen wollte, plötzlich durch eine Hilfskraft krank melden lassen. Das Museum, Van-de-Velde-Salon, bleibt uns also leider verschlossen. Im Foyer über Elisabeths Archiv und ihren Salon, über Bäumler, Lukács und Nietzsches Spazierstock, den Hitler von der greisen Schwester überreicht bekam.



Wir schleichen noch ein wenig durch den Garten und ums Haus und entdecken, siehe da, durch ein Fenster Nietzsches Schreibmaschine, den Igel. Ein hübscher Treffer zum Ende. „Ich brauche nichts als ein Stück Papier und ein Schreibwerkzeug, und ich werde die Welt aus den Angeln heben.“ Friedrich Nietzsche



Auf der *Malling-Hansen*, die er im Frühjahr 1882 erwarb, auch „Igel“ genannt, entstanden ein paar schöne Gedichte, viel mehr aber nicht. Sie war wohl häufig defekt.

### ***Impressionen, Assoziationen und Amazonen zur „Nitsche“ Exkursion***

*„Nietzsche in Röcken war wohl vielmehr ein Nietzsche unter Röcken: die prägenden Jahre inmitten eines Frauenhaushalts. Ob ihn dort schon der Funke zur Peitsche angesprungen hatte? Jedenfalls bekam ich nach Erklimmen des Kirchturmes einen Eindruck, den Nietzsche wohl auch schon bekam – ich gehe dabei schwer davon aus, dass ihn der Vater auch im zarten Alter von 5 Jahren schon mit hinauf genommen hat. Ein weiter Blick über das Land; in den Dimensionen des Künstlers wohl besser zu benennen als: Tiefe!*

*Landesschule Pforta: Plötzlich Prinzessin – nein, natürlich nicht! Aber plötzlich unter Männern. Nach wie vor streng verknüpft mit dem Christentum, ein geregeltes Leben, geregelte Zeit, Unmündigkeit. Als Chorknabe hinten stehend, lauthals singend, den Sohn Gottes vor Augen, den Pfarrer dahinter. Ein Metapfarrer? Wollen wir hoffen, dass er an der Fichte keine Ranke fand, die er zerklopstockte ... Für mich der erste Kaffee im Laufe des Tages. Eine Wohltat sondergleichen. Schulpforta wird in guter Erinnerung bleiben. Nicht jedoch das*

*Hotel, gefühlte zehn Stunden bis das Essen kam. Und endlich verstehe ich Nietzsches Willen zur Nacht: ich hasse Schnarcher!*

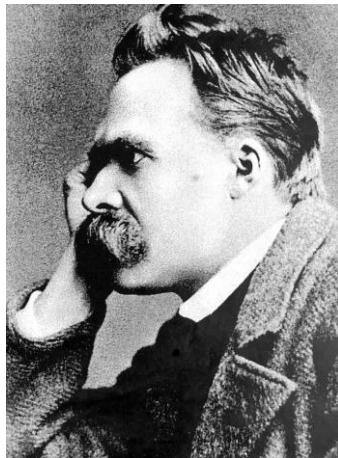
*Tautenburg - oh du schönes Tautenburg! Menschen voller Leidenschaft für ihren Ort, liebevolle Bewirtung und fantastisches Essen. Kein Handyempfang; wunderbar! Umschlossen von blanker Natur war es nicht weiter verwunderlich, dass Herr N. seine Lou hierher entführte. Um Herrn Scheier zu widersprechen - hier hat es kein Zauberwässerchen gegeben, dass all die Größen anzog; es ist die Magie des Ortes selbst.*

*Der Gastvortrag war genial. Nach dem zweiten Glas Wein war ich voll ... und ganz davon überzeugt, dass die Varusschlacht hier stattgefunden hat. Allerdings wird es wohl weiter ein Rätsel bleiben, wo letztendlich die ‚Nitsche‘ Bank stand. Vielleicht sollten wir hier die Sphinx befragen...*

*Jedenfalls fanden wir eine Bank - und diese Stand am Abgrund. Zufall?*

*Jena? Weimar? Das alles klingt nach Arbeit. Nicht meine Welt; bin ich viel zu faul für. Was Nietzsche betrifft, stößt es mir bitter auf. Am Ende seiner Tage als bloßes Objekt den Menschen zum Begaffen präsentiert. Aber was wäre, wenn es anders gekommen wäre? Das Lama hatte schwer zu tragen, und ich will es ihr an dieser Stelle nicht verübeln." [Dennis Klauk]*

Rückwärts hat jeder seinen Nietzsche im Kopf und mancher Lust, nicht mehr nur den Zarathustra in die Hand zu nehmen (und gleich wieder wegzulegen). Gustav Schultzes Fotografie des sinnenden Philosophen - aufgenommen im Profil (1882) - bleibt eines der schönsten Bilder des Philosophen.



Erich Kästner hatte es womöglich vor Augen als er zu "Nietzsche. Sein Porträt" reimte:

*Keiner vor ihm, noch hinterher  
Warf je sein hüstelndes Gehirn  
So stolz in die Brust wie er.  
Zur Hälfte Schnurrbart, zur Hälfte Stirn -  
Er hatte es schwer.*